

BURGEN UND SCHLÖSSER

ZEITSCHRIFT FÜR BURGENKUNDE UND BURGENPFLEGE
FÜR HISTORISCHE WEHRBAUTEN BURGEN HERRENHAUSER WOHN- UND PROFANBAUTEN

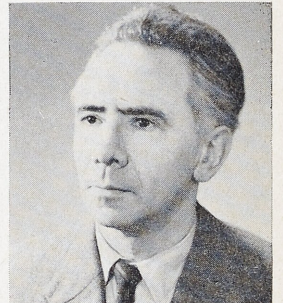
ZEITSCHRIFT FÜR DIE
DEUTSCHE BURGENVEREINIGUNG E.V. ZUM SCHUTZE HISTORISCHER WEHRBAUTEN, SCHLÖSSER UND WOHNBAUTEN

5. JAHRGANG 1964 HEFT I

DUSSELDORF-GRAFENBERG

POSTVERLAGSORT KOBLENZ/RHEIN

Dr. Kurt Seeleke



Gartenzauber auf der Meersburg

Unzerstört seit Entstehen in Merowingerzeit gehört die Meersburg am Bodensee nicht nur zu den ältesten, sondern auch vom Schicksal begünstigten unter den deutschen Burgen. Selbst als sie nach über tausendjährigem Dasein im Jahre 1838 vom badischen Land als nutzlos beurteilt und dem drohenden Abbruch ausgeliefert war, fand sich ein Schutzpatron aus dem Geist der Romantik und erwachender wertschätzender Wissenschaft: Freiherr von Laßberg, Oberjägermeister des Fürsten zu Fürstenberg, ein namhafter Literaturhistoriker seiner Zeit. Er erwarb die Burg und stellte sie derart umfassend wieder her, daß sie bewohnbar blieb. Im Wandel der Jahrhunderte war nun aus der Stätte ritterlicher Abwehrbereitschaft genießerisch ausgewählter Exilsitz der Konstanzer Bischöfe und endlich beglückende Heimstatt einer kulturbewußten Intelligenzschicht geworden, die Basis für Würde und Ruhm der aufblühenden deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert bildete. Laßbergs Schwägerin, die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, kam und blieb im romantischen Schutz der Mauern und Türme bis zum frühen Ende ihrer Tage im Jahr 1848.

Ähnlich träumerisch im Bann der Vergangenheit wie sein königlicher Landesherr Ludwig II. erwarb dann der Heraldiker und Altertumssammler Dr. Karl Ritter Mayer von Mayerfels im Jahre 1877 die Meersburg, betrieb geradezu idealistisch besessenen ihre Wiederherstellung und bereicherte sie mit der Fülle einer Güterzugladung an Kunstschätzen. Sein Einfühlungsvermögen aufgrund umfassender Spezialkenntnisse hat noch heute eindringlich sichtbar gebliebene Zeichen der Restaurierung hinterlassen. Sie dürfen als Meisterleistungen einer sorgfältig formsuchenden historisierenden Methode der Denkmalpflege bewertet werden, die jahrzehntelang kurzfristig verpönt, erst jetzt langsam wieder in ihrer Bedeutung erkannt wird. Nur kurz war das Lebensglück seines Burgherrndaseins; er starb bereits im Jahre 1883 und die kostbare Sammlung fiel Erbteilung größtenteils zum Opfer.

Durch die Heirat seiner Tochter in die ruhmreiche Münchner Familie von Miller hatten verwandte Geister gleichsam Brücken zueinander geschlagen. Noch heute hütet eine seiner Enkelinnen, Maria Naessl von Miller, die Nichte des großen Münchner Museumsgründers, mit souveräner Geistesgegenwärtigkeit die Zeit fast dreier Menschenalter kritisch überblickend mit ihrem

Gatten Hubert das verantwortungsvolle Erbe. Hubert Naessl von Miller, wie einstmal Laßberg ein Waidmannsnaturell, jedoch Architekt von Beruf, mit großen Interessen und infolge Kombination derartiger Eigenschaften und Fähigkeiten für das Sammeln, Heggen und Pflegen geradezu prädestiniert: wiederum ein wie vom Schicksal für Burgherrin und Burg bestellter



Abb. 1, Meersburg, Unterer Burggarten, Barockplastik, 1. Hälfte des 18. Jh.

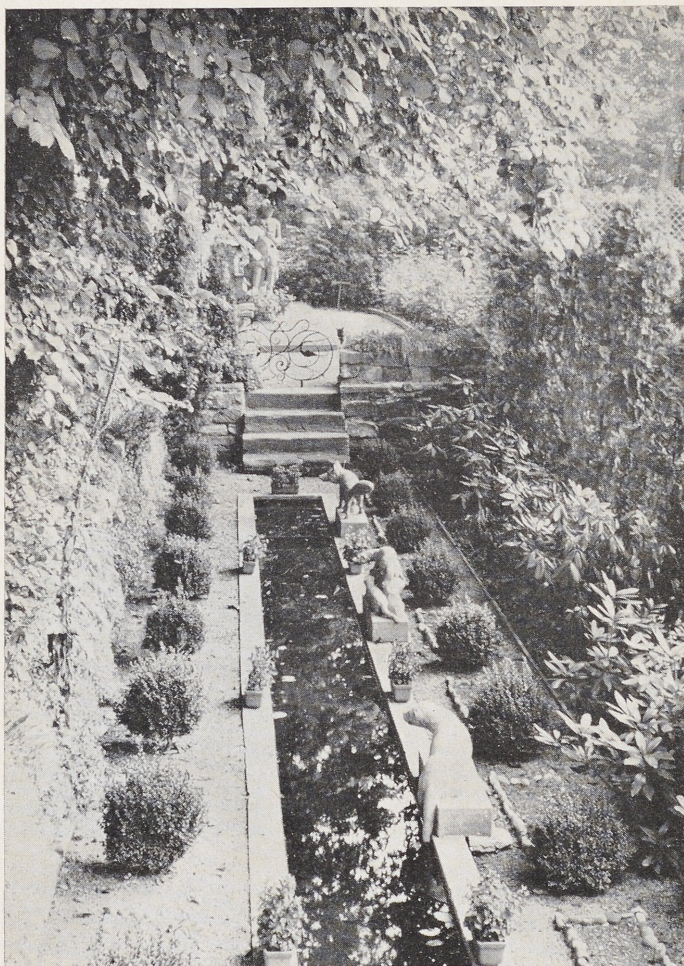


Abb. 2, Meersburg, Unterer Burggarten, Neuanlage, hortus venationis

Bundesgenosse. Nur diesem Glücksfall der Kontinuität und der Begegnung Gleichgesinnter verdankt die Burg seit über hundert Jahren ihren lebendig genutzten Bestand, den einmaligen Zauber scheinbar zeitunabhängiger Dauer und beseelter Intimität, wie sie eben nur fürsorglich geliebtes Eigentum, aber nicht nur noch verwalteter Besitz, ausstrahlen kann.

Daß es möglich war, dieses Burg-Eigentum durch die Not zweier Weltkriege hindurch zu halten, die Sammlungen zu bereichern und, gefeit gegen alle lukrativen Versuchungen skrupellosen Touristenrummels ringsum, in seiner unantastbaren Alterswürde scheinbar nachsichtig dem Anhauch der Vergänglichkeit gegenüber zu bewahren, ist zugleich Ausdruck unbeirrbar in sich

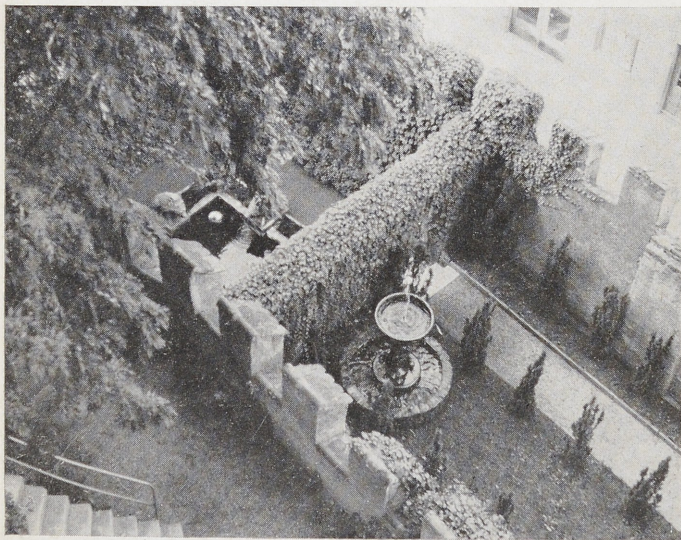


Abb. 3, Meersburg, Unterer Burggarten, Neuanlage, Blick in den Eibenhof und den Sauenhof

selbst ruhender gläubiger Beständigkeit und einer von Ahnungslosen leicht mißverstandenen geistig hochgespannten denkmalpflegerischen Methode, die im Grunde bereits Weltanschauung ist. Es scheint dabei, als sei ein geheimnisvoll bleibendes Hausrezept der Hüter der Meersburg wirksam, um die Dinge ohne Ansehung ihres Alters, ohne museale Pedanterie und ohne Hang zu putsüchtiger Verschönerung kraft elementarischer Sympathie derart in Harmonie zu bringen, als hätte alles einander ohne menschliche Bemühung und Beobachtung und jegliches sich selbst seinen Platz gesucht. Das gilt auch für die historisierenden Ausschmückungen und Zutaten eines Mayerfels, die mit Bedacht nur sparsam akzentuierend Lücken im Milieu schließen. Selbst für diese Grenzwerte des Erscheinungsbildes gilt Wilhelm Pinders These, daß Form der Gesinnung entspricht, der sie entstammt, und die hier in ungebrochener Wertschätzung und leidenschaftlich die Grenzen der eigenen Gegenwart sprengendem Lebensgefühl zu suchen ist.

Dieser Gedankenvorspann gehört notwendig zum Verständnis des eigentlichen Themas, der Gestaltung eines Burggartens durch Hubert Naessl von Miller an den Süd- und Westhängen, die der Überlieferung nach ursprünglich Weinberge getragen haben sollen, aber, dem jetzigen Baumbestand nach zu urteilen, seit rund 200 Jahren verschwunden sind. Anlaß waren der Wunsch nach Erweiterung des Bereichs des Sehenswerten durch Gewinnung neuen Ausstellungsraumes für Sammlungsgegenstände unter freiem Himmel in stimmungsvollem Milieu und nicht zuletzt Freude an von Wissen und Vorstellungsvermögen getragenen schöpferischen Spiel mit dieser Aufgabe.

Mit Sorgfalt wurde vermieden, dem Gelände die köstlich verwunschene, weltvergessene Unbefangenheit auszutreiben und ihm den Stempel einer historisch inszenierten Gartenschau aufzupressen. Klugerweise nicht mit der üblichen Systematik, sondern wiederum mit waidmännischer Witterung für das Revier wurden überlieferte Themen der dekorativen Gartenarchitektur geformt: Brunnen, Wasserbecken, Gras- und Baumgarten, Rosarium, die Rasenbank und — allegorisch ins Plastische übersetzt — der hortus venationis. Alles im intimen Maßstab, so daß sich keine ästhetischen Überlagerungen ergeben. Dominierend bleibt der Eindruck des mit Bäumen bestandenen Burghanges, den man über Treppen steigend erreicht, nachdem eingangs der Brunnen- und Sauenhof durchschritten ist. So wie bereits der von Jenny von Laßberg, der Schwester der Droste, um 1840 angelegte Garten im oberen Burghof die Erinnerung in weit südlichere Gefilde schweifen läßt, so ist es auch in diesen Höfen, wo einflußreich, wie bereits einmal im Mittelalter, das Erlebnis islamischer Anlagen in Spanien, behutsam ins Nördlich-Herbere transponiert, gestalterisch nachklingt. Der Abguß eines italienischen Renaissance-Brunnens, wahrscheinlich ein Andenken an die bedeutende Erzgießerwerkstatt der von Miller und eine Brunnen-Gruppe wasserspeiender Wildsauen von Berthold Brandes bilden hier die dekorativen Schwerpunkte.

Gleichsam nach italienischer Syntax mit deutschen Vokabeln ist außer dem Dianabad auch der hortus venationis angelegt mit einem langgestreckten Becken, bereichert mit Tierplastiken von Berthold Brandes und gerahmt im Sinne der streng geometrischen Renaissance-Gärten. Der Wanderweg führt vorbei an gotischen und barocken Plastiken, die, wie die Wege selbst, der üppig gedeihenden Vegetation mit wohlweislicher Nachsicht überlassen, um dem Reiz malerisch-romantischer Übergänglichkeit den erwünschten freien Lauf lassen. Die Aussicht weitet sich über Altstadttdächer bis zum See. Da sich alles auf unterschiedlichen Höhenlagen verteilt, bieten die Rückblicke immer wieder neue überraschende Perspektiven. Zum Altbestand an Ulmen, Linden, Ahornen, Rüstern und Edelkastanien gesellen sich, Abgängiges ergänzend, Nußbäume, Stechpalmen und die für mittelalterliches Waffenhandwerk so wichtigen Eiben.

Neuanpflanzungen berücksichtigen die dem Mittelalter bereits bekannten Sträucher, Bäume und Blumen; auch ein Würzgarten fehlt nicht, mit jenen aromatischen und heilsamen Kräutern, die schon im karolingischen Klosterplan von St. Gallen oder bei Albertus Magnus genannt werden. Das Glaskraut (*Parietaria*), eine Rarität seit alters her, findet sich sonst nur noch am Heidelberger Schloß. Nichts wirkt penetrant und forciert, alles klingt nur auf in der Augenweide eines meisterlich beschworenen „Lustgärtleins“, wie es auf engem Raum zusammenhausende Burgbewohner früherer und gefährdeterer Jahrhunderte immer gesucht, gepflegt und besungen haben. Ein mutiges und gelungenes Wagnis des Burgherrn, die Vorstellung von einem nur unzureichend literarisch und bildhaft überlieferten wesentlichen Bestandteil unserer Burganlagen wieder gegenständlich vermittelt zu haben, das des freudigen Beifalls der Burgbesucher bereits sicher geworden ist.

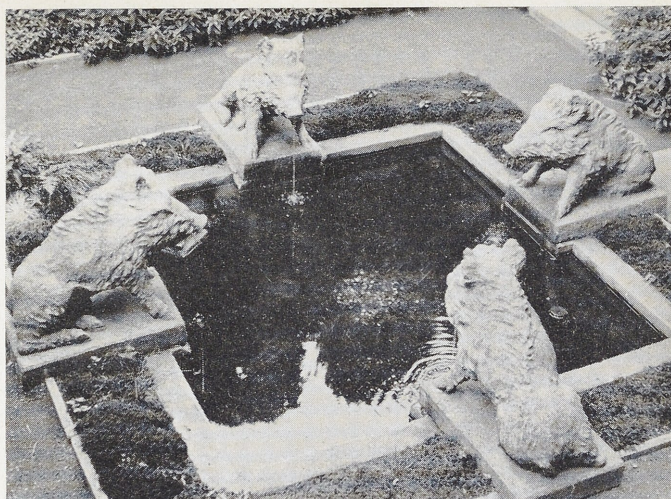


Abb. 4, Meersburg, Unterer Burgarten, Neuanlage, Sauenhof

Elisabeth Herold

Wehrspeicher in Westfalen

Die meisten westfälischen Bauernhöfe liegen einsam inmitten ihrer Felder, Wiesen und Wälder, denn der westfälische Bauer siedelte nie gern in Gemeinschaft. Von Eichen umstanden, in denen sommertags die Wildtauben gurren und der Eichelhäher rätscht, ist auch heute noch mancher dieser Höfe im ehemals sumpfigen Münsterland von Wassergräben umgeben; Reste eines ausgeklügelten Gräftensystems, das einstmals zu Wehr und Schutz vor umherschweifenden und plündernden Soldatenhorden angelegt wurde.

Die Gräften — wassergefüllte Gräben auf deren Aushub die Hofgebäude errichtet wurden — zogen sich rund um Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude und Speicher. Die Bauten lagen wie auf einer Insel und waren nur über eine Zugbrücke und durch ein wehrhaftes Torhaus zu erreichen.

Allerletzte Zufluchtsstätte der Hofbewohner war in Kriegszeit der „Spieker“. Manchmal mitten im Wasser stehend, manchmal auf einer kleinen Insel für sich, lag seine feste und

eisenbeschlagene Türe so hoch, daß sie nur mit einer Leiter oder über einen schmalen Steg zu erreichen war, und diese zogen die flüchtenden Bauern hinter sich ins Haus. Allerdings konnte man sich hier nicht einer großen Übermacht gegenüber halten.

Ursprünglich wurden die Speicher aus Lehm und Fachwerk erbaut, später das Erdgeschoß aus Bruchsteinen gemauert oder sogar, besonders wo Bruchsteine leicht zu beschaffen waren, der ganze Bau aus Steinen errichtet. Das Strohdach bedeckte man mit einer Lehmschicht, damit es nicht Feuer fangen konnte, oder mit einem doppelten Schindeldach, dessen oberste Sparren man, falls in Brand geraten, leicht lösen konnte; man ließ dieses Dach in die Gräfte rollen. Schießchartenartige Fenster erleichterten die Verteidigung.

An älteren Wehrspeichern sind Jahreszahlen und Inschriften selten. Das Steinwerk des Speichers von Haus Bispink in Nordwalde (Bild 2) in Westfalen (heute leider ganz verputzt)

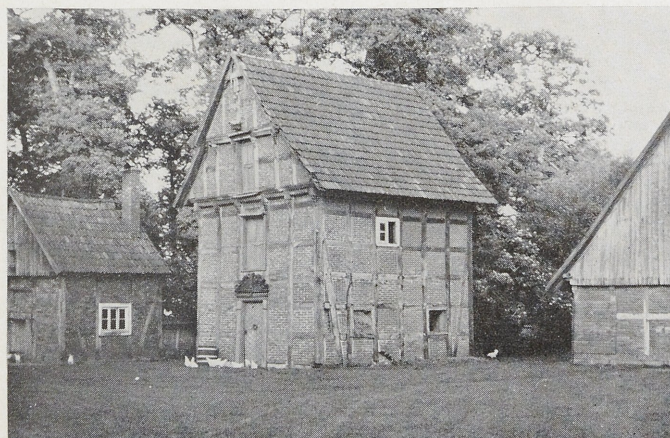


Abb. 1 Fachwerkspeicher b. Harsewinkel ▲

Abb. 2 Speicher Haus Bispink in Nordwalde b. Münster ►

